

Der Weg zurück zwischen zwei Buchdeckeln

Anwil | Patrick Moser erlitt im Alter von 47 Jahren einen Hirnschlag

Ein Hirnschlag vor zwei Jahren hat Patrick Mosers Leben auf den Kopf gestellt. Der Primarlehrer, Familienvater und frühere Journalist musste einen langen Weg zurück in den Alltag bestreiten – der noch nicht zu Ende ist. Die persönliche Geschichte hat er nun im Buch «Absturz auf dem Wallenberg» publiziert.

Severin Furter

Der 11. April 2022 teilt Patrick Mosers Leben in ein Vorher und ein Nachher. An diesem Tag im Frühling vor zwei Jahren veränderte sich beim damals 47-Jährigen alles von der einen auf die andere Minute – oder wie er selbst sagt: «Aus heiterem Himmel.» Nach wochenlangen Nackenschmerzen erlitt Moser einen Hirnschlag. Mit den üblichen medizinischen Parametern war der Schlaganfall nicht zu erklären: «Ich war gesund, schlank, immer in Bewegung, viel an der frischen Luft, habe mich gesund ernährt, nahm keine Drogen, rauchte kaum mehr.»

Als Erklärung kam höchstens Stress infrage. «Ich habe die vergangenen Jahre viel gearbeitet, die Work-Life-Balance hat wohl nicht immer gestimmt», sagt Moser, der mit seiner Frau und seinen vier Söhnen in Anwil lebt. Doch dieses Argument war nur schwer akzeptabel. Mit Herzblut und viel Engagement hat er sich vor etwas mehr als zehn Jahren zum Primarlehrer umschulen lassen, nachdem er lange Zeit als Journalist und Redaktor, auch bei der «Volksstimme», tätig gewesen war. Mit dem Job als Lehrer hat er seine neue Berufung gefunden. Und diese vom einen auf den anderen

Moment aufgeben müssen – zumindest vorübergehend.

Zwei Wochen lag Moser im April 2022 im Spital, es folgte ein sechswöchiger Aufenthalt in der Rehaklinik: Er musste lernen, wieder zu laufen, sah auf dem linken Auge alles doppelt, konnte kaum sprechen, seine linke Körperhälfte war leicht gelähmt, seine rechte unempfindlich. Auch sein Schluckmechanismus versagte. «Du bist dieser Situation völlig ausgeliefert», sagt Moser. Er sei den Ärzten, Therapeuten und seinem Umfeld dankbar für die Unterstützung in dieser Zeit. Für ihn ist klar: «Dieses Erlebnis hat mich viel gelehrt und mich demütig gemacht.»

Herausfordernde «Babysteps»

Patrick Moser gab nicht auf. Mit dem Schicksal zu hadern, bringe nichts: «Ich habe versucht, immer das Positive zu sehen. Etwas, das ich früher nicht schaffte.» Für jeden Schritt zurück ins Leben war er dankbar, war dieser auch noch so klein.

Von «Babysteps» schreibt Moser dann auch in seinem Buch «Absturz auf dem Wallenberg» – seiner persönlichen Geschichte rund um den Schlaganfall und die Zeit danach. «Ich habe gemerkt, dass ich für mich eine Auslegeordnung machen muss, um besser zu verstehen, was passiert ist», benennt Moser den Auslöser für das Buch. «Absturz auf dem Wallenberg» liest sich denn auch wie eine Reportage – gespickt mit viel Humor und Ironie zwischen den Zeilen. Moser beschreibt darin seinen Weg zurück ins Leben, von Alltagsmomenten und Lernerefolgen in der Klinik, aber auch von den medizinischen Ursachen und Folgen seines Hirnschlags.



Patrick Moser hat nach seinem Hirnschlag ein Buch geschrieben: seine persönliche Geschichte – eine Art Reportage mit medizinischen Fakten und humorvollen Erzählungen.

Bild zvg

Darum auch der Titel des Buches. Dieser ist vom sogenannten Wallenberg-Syndrom abgeleitet. Dieses kann bei einer Schädigung des Hirnstamms auftreten und Symptome wie Schwindel, Sehstörungen, Instabilität beim Gehen und vieles mehr auslösen. Und ein Hirnstamminfarkt kann tödlich enden – so wie es bei Moser auch beinahe der Fall gewesen ist.

«Ich habe das Buch für mich selbst und mein Umfeld geschrieben», sagt

Moser. Rund ein Jahr lang hat er daran gearbeitet, verreiste zweimal allein in die Ferien, um zu schreiben. 100 Exemplare hat er vom Buch drucken lassen, die ersten 50 waren im Nu weg.

Erschöpfung, die nicht vergeht

Das Buch ist jedoch nicht der Abschluss von Mosers Geschichte. Denn die Folgen des «Tag X» spürt der 49-Jährige täglich. Auch zwei Jahre

nach dem Hirnschlag ist Moser erst zu 40 Prozent wieder arbeitsfähig, ein Vollzeitpensum als Lehrer ist undenkbar. Von seiner Krankheit ist ihm heute auf den ersten Blick zwar nichts mehr anzusehen. Gehstöcke zum Spazieren – oder wie zu Beginn sogar einen Rollstuhl – braucht er längst nicht mehr. Die Einschränkungen sind jedoch omnipräsent: «Mein Akku ist halbiert – er wird nur noch halb voll, ist schnell leer und lädt nur sehr langsam wieder auf.» Moser leidet an sogenannter «Post-Stroke-Fatigue», einer Erschöpfung, die auch mit ausreichend Schlaf nicht vergeht und sich typischerweise bei Schlaganfall-Patienten einnistet.

Logopädie besucht Patrick Moser noch heute. Mit dem Ziel, irgendwann einmal wieder singen zu können wie früher. Er, der mit einem Freund zusammen 13 Jahre wöchentlich im Bandraum stand. «Musik und Singen war mein psychologisches Ventil», sagt Moser.

«Grundsätzlich funktioniere ich wieder», sagt Moser. Aber eben nur grundsätzlich. Konnte er früher mit seinem Hund stundenlange Wanderungen unternehmen, ist dies heute unmöglich: «Ein einstündiger Spaziergang und die Hälfte meiner Tagesenergie ist aufgebraucht», sagt er. Dies zu akzeptieren, falle manchmal schwer. Doch heute könne er besser innehalten und den Tag geniessen – «carpe diem». Stets mit dem Blick nach vorne: «Habe ich irgendwann wieder mehr Energie, bin ich der Erste, der sich darüber freut.»

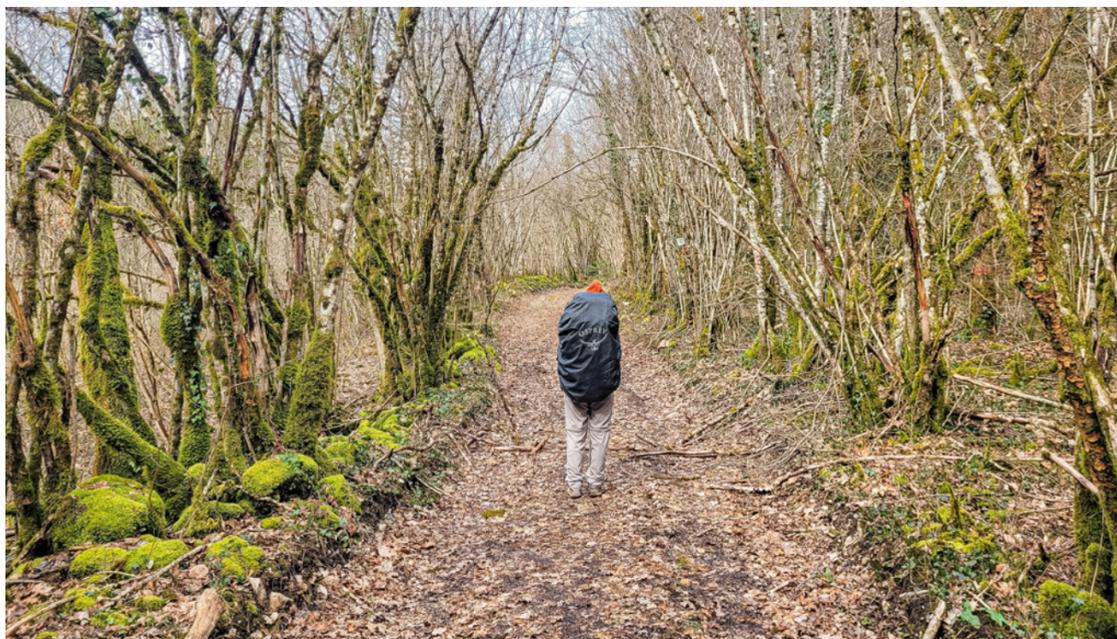
Das Buch «Absturz auf dem Wallenberg» ist direkt beim Autor Patrick Moser erhältlich: wallenberg@gmx.ch

KREUZ UND QUER

Auf dem Kopf stehende Ortsschilder

Der Verkehr an diesem Morgen ist dicht gedrängt. Es wird gehupt und gedrängelt. Die Sammelbusse saugen die wartenden Arbeiter und Arbeiterinnen, an für uns willkürlichen Orten, am Strassenrand auf. An die Scheiben gequetscht, starren sie mit müden Augen und apathischem Blick in unser Taxi. Ein Gemisch aus Smog und Nebel hüllt die unverputzten Reihenhäuser in eine triste Aura. Am internationalen Flughafen in Lima, der kaum grösser als jener in Basel ist, verbringen wir unsere letzten Stunden in Südamerika. Fünf Uhr morgens am darauffolgenden Tag landen wir mit einem ordentlichen Jetlag in Madrid. Der riesige leergefegte Terminal wirkt auf uns wie eine imposante Kathedrale. Nach endlosem Fussmarsch putzen wir uns vor einem Flughafen-WC die Zähne und fahren auf fünfspurigen Autobahnen in die Innenstadt.

Den Bahnhof dürfen wir aus Sicherheitsgründen erst 90 Minuten vor der Abfahrt betreten. Die Erinnerungen an das Bombenattentat von 2004 haben sich bis in die Sicherheitsarchitektur eingebrannt. Mit 90-minütiger Verspätung gleiten wir im Hochgeschwindigkeitszug durchs spanische Hinterland nach Barcelona. Das erste Mal seit 18 Monaten verlassen wir unsere Anschlussverbindung. Wir verträsten uns mit Paella und Sangria im nasskalten Tourismushotspot. Noch wirkt der Kulturschock wie ein Delirium nach, als uns plötzlich die schneebedeckte



Nikolas Schär wagte den Weg ins Unbekannte, der ihn nun wieder zurück ins Baselbiet geführt hat.

Bild zvg

Landschaft in Südfrankreich ins Staunen versetzt. Beim Gedanken daran, dass wir über 500 Kilometer zu Fuss nach Hause laufen wollen, wird uns mulmig. Schulterzuckend reisen wir von Lyon nach Cluny. Dieses bekannte Dorf im Burgund, das aus einer Klostergründung hervorging, bildet den Startpunkt unserer Wanderung. Die Via Cluny ist ein neu eingerichteter Fernwanderweg und verbindet im Burgund und dem französisch-schweize-

rischen Jura viele historisch bedeutsame Orte des Klosterordens der Cluniazenser. Über matschige Wald- und Feldwege durchstreifen wir Reben, kahle Wälder und fast verlassene Dörfer. Noch hat die Saison nicht begonnen und die Suche nach einer Unterkunft artet in einen Spiessrutenlauf aus. Wir kommen in verstaubten burgundischen Bauernhäusern unter, landen bei Pensionären im Gästezimmer und mussten uns einmal in einer

Autobahnraststätte einquartieren lassen, die wir nur über den Mitarbeiteringang betreten konnten. Trotz der skurrilen Unterkünfte gestaltete sich unser Alltag sehr simpel. Ausser im Restaurant und im Dorfladen treffen wir in der französischen Provinz fast niemanden an. Wir sind allein mit unseren Gedanken, während uns der Rhythmus unserer Schritte in eine meditative Ruhe gleiten lässt. Selbst der politische Protest verläuft

hier sehr still. Die einzige Möglichkeit, den bauerlichen Unmut im öffentlichen Raum sichtbar zu machen, ist, die Ortsschilder beim Dorfeingang und -ausgang auf den Kopf zu drehen.

Nach circa drei Wochen erblicken wir auf einem Jurakamm erstmals die Schweizer Alpen, wie sie über dem Mittelland in der Abendsonne thronen. Ein Moment zum Innehalten. In der Schweiz angekommen, werden die Restaurantbesuche, aufgrund des Preisniveaus, seltener, dafür internationaler. Die kulturelle Vielfalt in der kleinräumigen Schweiz sticht sofort ins Auge. Aufgrund von mit Blasen übersäten Füssen steigen wir auf den öV um, was zum ersten Mal möglich ist. Selbst an den abgelegensten Orten verkehrt jede Stunde ein Bus. Purer Luxus! Eine Woche später passieren wir die Böldenfluh und marschieren über den Hauenstein in Läuelfingen ein. Ich werde sentimental und zeige auf Orte, die in mir Kindheits Erinnerungen auslösen. Die letzte Etappe führt uns über die Homburg, nach Hälfelfingen und entlang des «Läufelfingerlis» nach Sissach. Der Kreis schliesst sich. Eine Reise endet. Eine neue beginnt. Danke, liebe Leserinnen und Leser, sind Sie ein Stück weit mit uns mitgereist.

Nikolaos Schär (29, ehemals Geschichtsstudent) ist in Basel geboren, in Läuelfingen aufgewachsen und im Dunstkreis von Sissach sozialisiert worden. Er hat den Rucksack und seine grosse Liebe mitgenommen, um die kleinbürgerliche Idylle gegen die unbekannte, weite Welt einzutauschen.